

Das Bistum Basel : von der Revolution bis zur Gegenwart

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **36 (1958)**

Heft [3]

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bistum Basel

Von der Revolution bis zur Gegenwart

Die große Wende

Der letzte Fürstbischof von Basel, Franz Xaver de Neveu, erlebte 40 Tage vor seinem Tode noch die große Umgestaltung seines Bistums. Sie wurde durch die Bulle «*Inter praecipua*» Leos XII. vollzogen und am 13. Juli 1828 in allen Pfarrkirchen verlesen. Das neue Bistum Basel umfaßte die Kantone Luzern, Zug, Bern und Solothurn. Später traten ihm auch die Kantone Aargau und Thurgau bei. Der Kanton Basel erklärte seinen Beitritt am 6. Oktober 1829 bloß für die Katholiken des Birseck. Der Kanton Schaffhausen gehört der Diözese bis heute bloß provisorisch an. Mit dieser Neuregelung hat das Basler Bistum eine völlig neue Gestalt gewonnen. Für den Verlust der elsässischen Gebiete wurde es entschädigt durch einen ungeahnten Zuwachs an schweizerischem Territorium, das vor der Revolution dem Bistum Konstanz zugeteilt war. Als Bischofssitz wurde Solothurn bestimmt und die Kollegiatskirche St. Ursen erhielt die Würde einer Kathedrale. Das dortige Stift wurde durch Aufnahme von 10 den verschiedenen Bistumsständen angehörenden Mitgliedern zum Domkapitel erhoben. Der erste Bischof des reorganisierten Bistums, Josef Anton Salzmann, 1828 bis 1854, hatte unter dem damaligen Zeitgeist unendlich zu leiden. Die berühmte Badener Konferenz vom Jahre 1834 plante eine schweizerische Nationalkirche unter eindeutiger Oberhoheit des Staates. Alle päpstlichen und bischöflichen Erlasse, selbst solche dogmatischen Inhaltes, müssen zuerst den staatlichen Instanzen zur Begutachtung vorgelegt werden. Die Klöster sollten ihre Exemption verlieren und der Gerichtsbarkeit der Bischöfe unterstellt werden. Der Staat entscheidet über die Zulassung ins Seminar und zu den heiligen Weihen usw. Bischof Salzmann, der sich sonst bis zu den äußersten Grenzen des Erlaubten nachgiebig zeigte, verwarf am 10. April 1834 die Badener Artikel und im Mai erfolgte die päpstliche Verurteilung. Die kirchlichen Verhältnisse waren so verworren, daß Gregor XVI. in einem Anflug der Bitterkeit bemerkte, das Bistum Basel sei das schwierigste der Christenheit. Besondere Sorge bereitete dem Bischof der Kanton Aargau, von dem er behauptete, er mache ihm mehr Mühe als die übrigen sechs Kantone miteinander. Es war die Zeit, da Augustin Keller sich wie ein «Kirchenvater» gebärdete und glaubte, die katholische Kirche im Namen der Kultur erledigen zu müssen. Der schwer geprüfte Oberhirte schüttete oft seinem lieben Freund Felix Georg Meyer, Kaplan zu Hospenthal, das Herz aus. Einmal bemerkte er, St. Paulus meine zwar, wer das Bischofsamt anstrebe, strebe nach einem guten Werk — heute aber müsse man sagen: Wen die Götter hassen, den machen sie zum Bischof. Und in seinem Todesjahr schrieb er: «Gott sei Dank, daß ich wenigstens noch mit dem kanonischen Auge, da das rechte den Star hat, die Funktionen verrichten kann.» Fast ein Vierteljahrhundert lang führte Bischof Salzmann den Hirtenstab. Rückblickend darf

man sagen, daß er ihn mitunter etwas energischer hätte in die Hand nehmen müssen. Aber was ihm an Festigkeit abging, hat er wohl durch seine seltene Frömmigkeit gutgemacht. Er beschloß sein verdienstvolles Leben am 23. April 1854.

Erbitterte Kämpfe

In der Regierungszeit des Bischofs Karl Arnold-Obrist 1854—1862 wurde die Zusammenarbeit mit dem Staat immer schwieriger. 1860 verbot die Aargauer Regierung sogar Vesper, Kreuzweg und Maiandacht abzuhalten und verfügte, daß auch ungetaufte Kinder kirchlich bestattet werden sollen. Im gleichen Jahr hatte der Bischof zwar auch einen gewissen Erfolg zu buchen. Es gelang ihm, im aufgehobenen Franziskanerkloster zu Solothurn ein Priesterseminar einzurichten — freilich auf einer recht zweifelhaften Grundlage. Es stand tatsächlich kein besonders guter Stern über dem Haus, sind doch die meisten Apostaten der Siebzigerjahre aus diesem Seminar hervorgegangen. Der friedliebende Oberhirte sah sich immer wieder gezwungen, gegen die kirchenfeindlichen Maßnahmen der verschiedenen Kantonsregierungen zu protestieren. Bereits nach achtjähriger Regierung waren seine Kräfte erschöpft. Er starb am 17. Dezember 1862 nach einem Todeskampf, der nahezu 40 Stunden gedauert hatte. Drei Tage darauf zelebrierte der Abt von Mariastein in der Kathedrale das Pontifikalrequiem, und dann wurde die Leiche des Oberhirten im Chor der Franziskanerkirche zur ewigen Ruhe bestattet.

Noch härtere Kämpfe hatte sein Nachfolger, Bischof Eugenius Lachat, 1862—1884, auszufechten. Bereits 1870 wurde das Priesterseminar aufgehoben, dann folgte Schlag auf Schlag. Da der Bischof die Geistlichen, die sich dem Vatikanischen Konzil nicht unterwarfen, exkommunizierte, wurde er selber 1873 von den Diözesanständen «abgesetzt» und ausgewiesen. Luzern und Zug unterschrieben jedoch diese «Absetzung» nicht. Darum begab sich der schwer geprüfte Bischof zuerst nach Altishofen und später nach Luzern und verwaltete von dort aus sein weitverzweigtes Bistum. Unsere Großeltern wußten noch zu erzählen, wie sie als Kinder auf Leiterwagen in den Kanton Luzern fuhren, um dort die heilige Firmung zu empfangen. Weil das Domkapitel entgegen dem Ansinnen der Diözesanstände nicht zu einer neuen Bischofswahl schritt, wurde es 1874 aufgehoben. Im selben Jahr erfolgte auch die sogenannte Reorganisation der solothurnischen Stifte und Klöster. Im Berner Jura wurden von 97 Geistlichen 84 des Landes verwiesen. Wenn die Altkatholiken — von den liberalen Regierungen auf alle nur erdenkliche Weise begünstigt — auch da und dort Fuß fassen konnten, so war doch die Gründung einer schweizerischen Nationalkirche — aufs ganze gesehen — ein klägliches Fiasko. Klerus und Volk hielten dem verbannten Bischof unbedingte Treue. Auf die Dauer jedoch war die Situation unhaltbar. Deshalb resignierte Eugenius Lachat 1884, um die Apostolische Administratur des Kantons Tessin zu übernehmen. Er starb jedoch schon am 1. November 1886 und fand in der Kirche S. Maria degli angeli seine letzte Ruhestätte. Bischof Lachat war unserm Kloster in herzlicher Freundschaft zugetan — die Mönche von Mariastein gedenken seiner in Dankbarkeit alljährlich nach Allerheiligen in einem feierlichen Anniversarium.



Versöhnlicher Ausklang

Der Nachfolger Friedrich Fiala regierte bloß 3 Jahre von 1885 bis 1888. Der ehemalige Dompropst und Generalvikar für den Kanton Solothurn brachte bereits beste Erfahrungen mit in sein hohes Amt. Seiner Umsicht ist es zu danken, daß die St.-Ursenkathedrale nicht den Altkatholiken zufiel. Die Bischofsweihe erhielt Fiala zu Rom aus den Händen Kardinals Bianchi, der einst Nuntius in der Schweiz gewesen. Am 2. Juni 1885 zog er unter großem Jubel des Volkes in seine seit 12 Jahren verwaiste Kathedrale ein. Der frühe Tod setzte seinem großangelegten Aufbauwerk ein vorzeitiges Ende. Trotzdem muß man Fiala zu den bedeutendsten Bischöfen von Basel zählen. Er hinterließ der Stadtbibliothek von Solothurn über 80 Bände mit

kirchen- und lokalgeschichtlichen Arbeiten und biographisch-literarischen Notizen.

Als Nachfolger wurde der um den inneren Ausbau des Luzerner Priesterseminars hochverdiente Regens Leonhard Haas (1888—1906) erkoren. Er führte die von seinem Vorgänger glücklich eingeleitete Reform ebenso glücklich weiter. Seine Sorge galt in besonderer Weise der würdigen Gestaltung des Gottesdienstes, den kirchenmusikalischen Bestrebungen des Cäcilienvereins, der wissenschaftlichen und asketischen Bildung seines Klerus. Diese Bemühung führte zur Herausgabe eines neuen Gesangbuches und Rituale und zur Abfassung neuer Diözesanstatuten. Seinem Heimatkanton Luzern blieb Bischof Haas so zugetan, daß er in Horw beigesetzt werden wollte.

Jakobus Stammler war zwar ein Aargauer, ist aber durch seine beinahe dreißigjährige Seelsorgearbeit als Pfarrer der Bundeshauptstadt sozusagen ein Berner geworden. Hochgebildet und temperamentvoll leitete er das Bistum von 1906—1925.

Sein Nachfolger Josephus Ambühl, 1925—1937, wurde als Stadtpfarrer von Luzern auf den Bischofsstuhl berufen, und der gegenwärtige Oberhirte, Bischof Franziskus von Streng, war zuvor Stadtpfarrer zu St. Clara in Basel. Mehr als seine unmittelbaren Vorgänger weiß er sich darum mit der alten Residenzstadt der Basler Bischöfe verbunden — daß sich dort wieder ein Drittel der Bevölkerung zum katholischen Glauben bekennt, gibt immerhin Anlaß zu frohen Hoffnungen für die Zukunft. Noch immer grüßt das herrliche Münster als stolzes Wahrzeichen der Rheinstadt weit in die Lande, noch stehen die Klosterkirchen der Barfüßer und Prediger, das verträumte Sankt Alban und die malerische Kartause. Und immer noch gibt es in der katholischen Kirche einen Bischof, der sich Bischof von Basel nennt und immer noch gibt es Franziskaner, Dominikaner, Benediktiner und Kartäuser. Was Gott verbunden, darf der Mensch nicht trennen, und mag er's tun, er wird wider den Himmel doch nicht aufkommen. Denn Gott hat den längeren Atem — und Rom kann . . . warten!

P. Vinzenz

Mariastein — Priester-Exerzitien

Im Kurhaus Kreuz zu Mariastein werden vom 6. bis 9. Oktober Priester-Exerzitien abgehalten unter der Leitung von Hochw. P. Paulus Gordan, OSB, von Beuron. Teilnehmer wollen sich rechtzeitig nicht im Kurhaus, sondern bei der Wallfahrtsleitung zu Mariastein anmelden, von welcher sie das Tagesprogramm erhalten.